

# Amerika fordert die einfache Loyalität : die Gefahren einer begünstigten Fremdnation

Autor(en): **Thompson, Dorothy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **6 (1950)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-960857>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zuletzt sei betont, daß es eine wichtige Aufgabe der christlichen Theologie, insbesondere der Exegetik ist, immer Fühlung mit den Fortschritten der jüdischen Forschungen auf dem Gebiete, das in irgendeiner Weise mit die neutestamentlichen Fragen berührt, zu haben. Wir haben oben — im Lichte der neuesten Forschung — zu den jüdischen Ergebnissen, was die Gesamtauffassung der Jesusfrage betrifft, nun kritisch Stellung genommen. Das bedeutet aber keineswegs, daß die jüdischen Beiträge wissenschaftlicher Qualität nicht wesentliche Anregungen für die christliche Forschung sein können. Es soll im Gegenteil zugestanden werden, daß die jüdische Forschung gerade in dieser Hinsicht eine hohe Schätzung verdient<sup>50</sup>.

Es ist auch offenbar, daß Bekanntschaft mit der jüdischen Forschung auf diesem Gebiete ein praktisches Interesse hat — nämlich für das Religionsgespräch zwischen Synagoge und Kirche.

## Amerika fordert die einfache Loyalität Die Gefahren einer begünstigten Fremdnation

Von DOROTHY THOMPSON, New York \*

Es gibt eine berühmte amerikanische Urkunde, auf die man sich oft bezieht, die aber nur von wenigen gelesen wird. Darin steht: „Nichts ist wichtiger und bedeutsamer, als daß sowohl eine hart-

---

<sup>50</sup> W. G. Kümmels Urteil über Klausners Paulusmonographie in „Theologische Rundschau“ (1950, Heft 1, S. 16) kann in vielen anderen Fällen gebraucht werden: „Aber kann man so auch der Gesamtauffassung Klausners nicht beipflichten, seine Darstellung nötigt im einzelnen zur Nachprüfung und besseren Begründung überkommener Anschauungen und ist darum besonders wertvoll“.

\* Dieser Aufsatz der bekannten amerikanischen Publizistin ist der Zeitschrift „Commentary“ (March 1950) entnommen. Redaktion und Autorin haben freundlicherweise dazu die Erlaubnis gegeben. Die Übersetzung besorgte Lydia Schächli, Basel.

näckig andauernde Antipathie als auch eine leidenschaftliche Vorliebe irgendeiner bestimmten Fremdnation gegenüber (für dies Land) nicht in Frage kommt... Eine Nation, die einer anderen gegenüber kritiklos Haß oder Liebe pflegt, wäre bis zu einem gewissen Grad schon Sklavin geworden. Die Sympathie für eine bevorzugte Fremdnation, die die Illusion eines imaginären Interesses heraufbeschwört, obschon kein gemeinsames Interesse besteht, ... führt zu Konzessionen gegenüber der begünstigten Nation und räumt ihr Vorteile ein, die anderen nicht gegeben werden. Das aber schadet dem Land, das solche Konzessionen macht, in einem doppelten Sinne... Es schafft korrupten oder mißgeleiteten Bürgern, die sich einer bevorzugten Fremdnation verschreiben, die Möglichkeit, die Interessen ihres eigenen Landes zu verraten oder zu opfern, ohne daß ihnen deswegen etwas vorgeworfen werden kann. Ja, sie können auf diese Weise sich sogar populär machen, indem sie sich den Anschein geben, sie erfüllten eine höchst tugendsame Pflicht, ... was die Grundlage oder bereits der alberne Anfang der Irreführung ist“.

Diese Worte stehen in Washingtons „Farewell Adress“. Sie haben bis heute die amerikanische Politik gegenüber allen anderen Nationen ganz wesentlich bestimmt. Unsere Politik war gleichmäßige und gegenseitige Freundschaft. Wenn Freundschaften zerbrochen wurden, so lag der Grund dafür in Interessenkonflikten zwischen unserer und anderen Nationen, aber nicht in eingewurzelten Antipathien oder in leidenschaftlicher Vorliebe für irgend eine der Nationen an sich.

Für kein anderes Land war der Rat Washingtons passender als für das unsrige. Wie die Entwicklung unseres Landes zeigt, ist die Bedeutung dieses Rates eher größer und nicht kleiner geworden. Denn die Vereinigten Staaten erhielten ja ihre Bürger von anderen Nationen her. Darin lag denn auch die Gefahr, daß diese ihre eingewurzelte Antipathie oder ihre leidenschaftliche Verbundenheit ihrem früheren Volk gegenüber auf unsere Nation übertrugen und auf solche Weise unser Staatswesen durch die Spaltung des Loyalitätsbewußtseins von innen her zerstören würden.

Von allem Anfang an verwarfen die Vereinigten Staaten die Idee eines Multi-National-Staates. Gerade das ist der Hauptgegenstand dieses Aufsatzes. Wir sind ein Bund von amerikanischen Staatsgebilden, sind aber nicht eine Vereinigung von europäischen Nationen oder ihnen zugehörigen Bürgern. Jeder Einwanderer kommt her als Individuum, bereit, seine bisherige Nationalität aufzugeben und im guten Vertrauen, sowohl eine neue Nationalität als auch eine neue Staatszugehörigkeit zu erwerben. Hier sind, anders als in der Sowjetunion oder im früheren österreich-ungarischen Kaiserreich, nationale und staatliche Zugehörigkeit zusammengelegt. Es ist sehr wichtig, daß wir uns diese grundlegende Tatsache ganz klar machen. Der Bürger der Sowjetunion behält — gleich wie der Bürger des früheren österreich-ungarischen Imperiums — eine eigene Nationalität innerhalb eines Multi-National-Staates. Er kann ein Ukrainer sein, wenn er die ukrainische Sprache spricht, oder ein Uzbeke, wenn er uzbekisch spricht, innerhalb eines Staatsgebildes, das mehr als 150 andere Nationalitäten mit ebensovielen Sprachen, Schulen und Gerichten umfaßt.

Alle diese Nationalitäten innerhalb der Sowjetunion — wie auch diejenigen des früheren österreich-ungarischen Imperiums — waren aber immerhin auf dem Gebiet, das der Staat umfaßte, einheimisch. Der Staat fand sie da als seit langem niedergelassene und zusammenhängende Nationalitäten und faßte sie dann alle zusammen unter einer einzigen, zentralen Regierung.

Von diesen osteuropäischen Gebieten, wo Staat und Nation nicht dasselbe bedeuteten, haben wir den Begriff der „nationalen Minderheit“ bekommen. — Das Problem der „nationalen Minderheiten“ erhebt sich dort, wo es Multi-Nationalstaaten gibt. Nationale „Minderheiten“ waren zusammenhängende ethnische Gruppen innerhalb eines Staates, mit dem Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit, denen man die Gleichberechtigung mit den dominierenden Nationalitäten innerhalb ihres Staatsgebildes abschlug, oder die doch meinten, daß sie diese nicht besäßen. So fanden z. B. die Slaven des früheren österreich-ungarischen Imperiums, daß sie nicht die gleichen nationalen Rechte wie die Deutschen oder die Magyaren hätten, und aus der Re-

volte gegen ein Minoritätenstatut entstand dann der Konflikt, der das Ende des Imperiums herbeiführte und schließlich auch neue Konflikte unter seinen Nachfolgern heraufbeschwor. Ethnische Gruppen, die nicht zum herrschenden Volkskörper gehörten, verlangten „nationale“ Rechte als „nationale Minoritäten“, und in diesen Forderungen war auch das Recht auf eine eigene Staatsgründung oder andere Autonomien inbegriffen. So waren es in der einstigen jugoslawischen Monarchie die Kroaten, die mit den Serben nicht dieselbe Nationalität haben wollten; so redeten die Österreich-Deutschen im tschechischen Sudetenland, die Slovaken in der slovakischen Republik, die Ukrainer in Vorkriegs-Polen, wiederholt die Ukrainer in Rußland und ebenso auch die Juden in all diesen Staaten.

Ein solches Konzept hätte von den Vereinigten Staaten nie angenommen werden können und wurde es auch nie. Auch ist der Fall Amerika absolut nicht parallel mit irgend einem dieser Fälle. Denn die amerikanische Nation wurde geschaffen durch die freiwillige Übersiedelung von Personen von einem anderen Land in dieses Land und nicht durch Verbündung oder Eroberung von Nationen von ihrem ursprünglichen Land aus.

Die Vereinigten Staaten sind eine Nation und ein Staat, der ursprünglich von britischen Kolonisten in einem Land begründet wurde, das anfänglich nur von einer spärlichen Bevölkerung von stammesmäßig organisierten Ureinwohnern bewohnt war, die die meisten Siedler nach und nach zurückdrängten. Die Gründung der Vereinigten Staaten schloß in sich den totalen Bruch des damals rein angelsächsischen Volkes mit seinem Mutterland. Durch diesen Bruch schuf es eine neue Nation und einen neuen Staat. Wir waren ein amerikanisches „Volk“ von dem Moment an, als die Constitution eröffnet wurde mit den Worten „Wir, das Volk“ bis und über die Zeit hinaus, da Abraham Lincoln uns beschrieb als „eine Nation, bestimmt zur Verwirklichung dessen, daß alle Menschen gleich geschaffen sind“.

Es mag äußerst banal erscheinen, einen so klaren Sinn erneut zu bestätigen. Daß er erneut bestätigt werden muß, zeigt aber die

Art, wie der Begriff von amerikanischen „Minoritäten“ sich jetzt in die amerikanische Sprache eingeschlichen hat. Es muß hier festgehalten werden: Es gibt keine Minoritäten in den Vereinigten Staaten. Es gibt keine nationalen, keine rassenmäßigen, keine religiösen Minderheiten! Die ganze Grundlage, das Konzept der Vereinigten Staaten schließen das aus. Daß unsere Kultur — und Rasse — schon seit langem nicht mehr rein angelsächsisch ist, daß Amerika ein Gemisch von vielen Rassen und Kulturen ist — all das ändert an dieser Tatsache nichts. Die amerikanische Demokratie gründet sich auf die Rechtsgleichheit jedes einzelnen Bürgers und jeder religiösen Gruppe, und dabei gibt es weder angeborene Rechte noch angeborene Vorurteile für oder gegen irgendwelche nationalen Gruppen, da solche ganz einfach nicht anerkannt sind.

Jeder Bürger der Vereinigten Staaten und jedes Glied der amerikanischen Nation, das nicht hier geboren wurde, kam freiwillig als ein Individuum, mit einer Ausnahme — den Negern, deren Ahnen als gekaufte Sklaven importiert wurden. Jedes Glied dieser Nation besitzt seine Nationalität und seine Staatszugehörigkeit mit den gleichen Rechten und Pflichten wie jeder andere Bürger. Wo immer oder wann immer das Leben dieses Bürgers persönlich oder der Gruppe, zu der er gehört, unterdrückt ist, so hat er das Recht, persönlich oder als ein Glied seiner Gruppe für die Gleichberechtigung zu kämpfen, wie im Falle der Neger. Aber er kann nicht kämpfen für die Anerkennung einer besonderen nationalen Stellung oder für einen Minoritätenstatus, da es so etwas verfassungsmäßig nicht gibt und nicht geben kann. Wir sind „eine ungeteilte Nation mit Freiheit und Gerechtigkeit für alle“.

Wenn an dieser grundlegenden Identität von Nation und Staat in Amerika nicht festgehalten wird, so wird diese Nation nicht weiter existieren können. Von allem Anbeginn an war die Gründung der amerikanischen Nation ein Wagnis, ein Experiment. Denn wenn eine polnische, britische, tschechische, deutsche oder irgend eine andere europäische Nation sich zu einem nationalen Block auf diesem neuen Boden gebildet hätte, ohne daß jedes einzelne In-

dividuum mit seiner früheren Nationalität klar gebrochen hätte, so hätte sich vermutlich entweder das eine oder das andere ereignen müssen: entweder hätte sich das Land zersplittert in unter sich streitende nationale Gruppen oder aber seine Staaten wären die Untertanen anderer geworden, welche die Leute ihrer eigenen Nationalität hier für die Ziele ihrer Herkunftsländer eingesetzt hätten.

Diese Gefahren wurden vom nationalen Instinkt immer verstanden. Das kam zum Ausdruck in der Verachtung gegenüber den „hyphenates“ (wörtlich „Bindestrich-Amerikaner“, z. B. German-Americans); es symbolisierte sich in den Naturalisierungsprozessen; es drückte sich aus in dem Gesetz, das verfügt, daß das Bürgerrecht einem naturalisierten Bürger abgesprochen werden kann, wenn er ohne ausreichende Erklärung für mehr als zwei Jahre in sein Geburtsland zurückkehrt; es zeigt sich in Riten wie z. B. dem Fahneneid, im Haß gegen den Kommunismus, der weit weniger gegen seine sozialen und ökonomischen Theorien als gegen die Tatsache gerichtet ist, daß er die Sowjetunion als „des Arbeiters Vaterland“ anerkennt; und es zeigte sich auch in der sofortigen Kampfbereitschaft gegen den Deutsch-Amerikanischen Bund, der von Amerikanern deutschen Ursprungs nationale Ergebenheit Deutschland gegenüber verlangte.

Franzosen, Engländer und andere Europäer empfinden einige dieser Äußerungen des amerikanischen Nationalismus als naiv und übertrieben. Aber die Engländer und die Franzosen haben sich selber nie die Frage stellen müssen, was es denn nun bedeute, Engländer oder Franzose zu sein. Sie werden alle als Engländer und Franzosen geboren, einige wenige naturalisierte Bürger ausgenommen; sie sind das, was ihre Ahnen schon waren. Unser Land ist das einzige in der ganzen Welt, das sich zusammensetzt aus Menschen, deren Ahnen ursprünglich meist anderen Nationen angehörten. Daher wurde seit jeher und ständig die Assimilation ganz besonders nachdrücklich gefordert. In allen öffentlichen Schulen wird in der einen Sprache unterrichtet; das politische Leben scheidet die Bevölkerung wohl in Parteien, aber nicht in

ethnische Gruppen; allen Religionen werden gleiche Rechte zugestanden und keine wird besonders bevorzugt.

Trotz alledem haben sich für die amerikanische Nation in unserer Geschichte wiederholt Gefahren dadurch gezeigt, daß frühere Loyalitäten wieder neu aufbrachen und innereuropäische Interessen auf ihre amerikanischen Nachkommen übertragen wurden. Amerikaner irischer Herkunft wurden antibritisch, ohne daß amerikanischerseits dafür Gründe vorgelegen hätten; Amerikaner polnischer Abstammung wurden antirussisch, ohne daß auch da in Amerika Gründe dafür existiert hätten usw. usw. Gerade vor dieser Gefahr warnte Woodrow Wilson, als er am 10. Mai 1915 folgendes sagte:

„Ihr könnt nicht wirkliche Amerikaner werden, wenn ihr von euch selber in Gruppen denkt. Amerika besteht nicht aus Gruppen. Einer, der sich selber zu einer besonderen nationalen Gruppe in Amerika zählt, ist noch gar kein Amerikaner geworden, und wer unter euch mit seiner Nationalitätszugehörigkeit handeln will, ist nicht wert, unter den „Stars and Stripes“ zu leben (in Amerika zu leben)“.

Gelegentlich hat die Furcht vor diesen anderen, früheren Loyalitäten zu harten, oft ungerechten Maßnahmen geführt, besonders in Kriegszeiten: zu Verfolgung von Amerikanern deutschen Ursprungs usw. Denn es ist natürlicherweise schwer, eine Nationalität zugunsten einer anderen aufzugeben, und noch schwerer, in ein oder zwei Generationen die Bande besonderer Sympathie zum früheren Mutterland zu durchschneiden.

Aber in all diesen latenten Konflikten, die sich durch das Vielerlei des amerikanischen nationalen Herkommens hätten ergeben können, half Amerika die Anerkennung der anderen Staaten, daß sie ihre Bürger in dem Moment, wo sie Amerikaner wurden, verloren hatten. Die einzige Ausnahme war Hitlers Forderung den deutschstämmigen Amerikanern gegenüber, die eine so drastische nationale Reaktion hervorrief und zeitweise gegen alle Amerikaner deutschen Ursprungs eine Voreingenommenheit schuf.



Im ganzen aber war es für europäische Länder leicht, ihre Bürger Amerika zu überlassen. Seit der industriellen Revolution hat ja Europa an Überbevölkerung gelitten; die Auswanderung eines Teils der Bevölkerung war deshalb für Europa eine Wohltat, so wie dies auch heute für gewisse Länder eine Wohltat bedeuten würde, besonders für Italien; die europäischen Nationen waren bereit, Amerika als einen aufsteigenden mächtigen Staat anzuerkennen, und sie wollten sich auch die Tore Amerikas offen behalten. Bismarck focht, viel weiser als Hitler, für die Idee einer „Union der Auslandsdeutschen“ in der Erwägung, daß jenes in anderen Ländern die Sache Deutschlands beeinträchtigen könnte, und als sich bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges, da Polen von den deutschen Armeen überrannt wurde, Jan Ciechanowski, der Gesandte Polens in den USA, an die Amerikaner polnischer Herkunft wandte, hatte er die Weisheit und den Takt, seine Hörer zu ermahnen, daß sie, obwohl sie sich in natürlicher Sympathie den Bürgern ihres früheren Landes verbunden fühlen mußten, sich klar sein sollten, daß sie keine Polen, sondern eben Amerikaner seien.

Bei der Entstehung der amerikanischen Nation gesellten sich die Juden zum großen Strom von Einwanderern aus Europa nicht als Juden, sondern als Polen, Russen, Österreicher, Ungarn oder als andere Staatsangehörige, und sie kamen hierher, nicht um ihre nationalen Untertanenpflichten hierher zu verpflanzen, sondern um sie aufzugeben für neue. Als die Einwanderung beschränkt und das Quota-System eingeführt wurde, da erhielten die Juden dieselben Quoten, die man den verschiedenen europäischen Nationen zugebilligt hatte — und sie erhalten sie noch. Die jüdische Einwanderung war eine sehr starke. Besonders in Osteuropa, wo die Juden nur ein zweitklassiges Bürgerrecht zugebilligt bekamen und wo sie in religiöser und quasi-nationaler Minorität leben mußten, war ihr Bemühen um ein erstklassiges Bürgerrecht und um Gleichberechtigung sehr stark. Daher kam es, daß jeder dritte Jude schließlich Heimat und Bürgerrecht in den Vereinigten Staaten fand, und dank Hitlers Judenausrottung in Europa bildeten die amerikanischen Juden bald überhaupt die Hälfte aller lebenden Juden. So ist die Situation auch heute noch.

Im allgemeinen waren die jüdischen Einwanderer — besonders diejenigen aus den osteuropäischen Ländern — damals absolut frei von Vorurteilen, die von ihrer früheren Staatszugehörigkeit und ihren früheren staatlichen Verpflichtungen hätten herkommen können. Wo sie solche hatten, da waren es dieselben Vorurteile, die ihre Mitbürger, die anderen Religionen angehörten, auch besaßen. Aber selbst in dieser Beziehung hatten sie weniger Vorurteile. Ihr Ghettoleben im vorrevolutionären Rußland und Polen hatte sie nicht für den russischen oder polnischen Chauvinismus begeistert, und so assimilierten sie sich äußerst schnell und mit Begeisterung in allen Belangen, ausgenommen in der Religion.

Das Aufkommen und die Ausbreitung des Zionismus aber warf nun zum ersten Mal unter der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung in den westlichen Staaten, die Frage auf, ob der Jude ein Mensch sei, der der judaistischen Religion angehöre, oder ob er der Angehörige einer fremden Nation sei und dadurch gerade von den andern wesentlich unterschieden.

Ohne Zweifel ist im orthodoxen Judentum der nationale Gedanke latent immer vorhanden gewesen. Das Alte Testament ist sowohl die Quelle für die jüdische religiöse Inspiration wie auch die weltliche Geschichte eines spezifischen Volkes, nämlich der zwölf Stämme, die viele Jahrhunderte lang die „Nation“ Israels bildeten. Einige wenige der jüdisch-religiösen Feste erzählen von den nationalen Versuchen der Juden und können so ausgelegt werden, als ob sie nationale Aspirationen zum Ausdruck brächten.

Angesichts der mittelalterlichen Verfolgungen bauten die Juden Europas auch ihre eigenen religiösen Gesetze aus, mit denen sie nicht nur das religiöse Leben der jüdischen Gemeinschaften, sondern bis zu einem gewissen Grade ebenso sehr auch ihr weltliches Leben lenkten. Diese theokratische Regierungsform, die das mittelalterliche Ghettoleben in Europa regierte, vererbte sich teilweise auch dem modernen Ghettoleben, und von den osteuropäischen Juden wurde sie geradezu verehrt und gepflegt, weil dadurch der Unterschied zwischen ihrer religiösen und säkularen Existenz sichtbar wurde.

Aber zu Ende des 18. Jahrhunderts fing mit Moses Mendelsohn in Deutschland, unter dem Einfluß der Aufklärung, die Reformbewegung des Judentums an, indem er das Hauptgewicht nun viel mehr auf die geistigen Offenbarungen der Propheten als auf die Riten und Gebräuche einer exilierten Nation legte. Er übersetzte die Bibel, die die Juden auf Hebräisch lasen, ins Deutsche. (Die orthodoxen Juden verbrannten diese Übersetzung!)

Nichtsdestoweniger breiteten sich die Ideen der Aufklärung, den Judentum zu einem religiösen Glauben, der sich mit jeder Nationalitätszugehörigkeit verträgt, zu machen und den Juden die volle Staatszugehörigkeit in den Ländern, in denen sie lebten, zuzuerkennen, während des 19. Jahrhunderts in ganz Westeuropa aus. In Amerika, einem Lande, das seit seiner Geburt von manch unglücklichen Geschichtsläufen frei war, in dem die Juden vielleicht die größte Freiheit genossen seit dem Fall des jüdischen Staates, kam es unter der Führung von Rabbi Isaac M. Wise zu weiteren Reformen. Diese Reformjuden betrachteten das biblische Zion und das Gebetbuch symbolisch, und in den Lehren von Moses, Jesaja, Amos und Jeremia fanden sie die civitas dei, die Gottesstadt — wo immer sie auch wohnen mochten auf Erden. Ihr Jerusalem unterschied sich kaum von der „Heiligen Stadt“, „der Goldenen“, „der Milch und Honig Gesegneten“, der protestantischen Christen, für die Jerusalem seit jeher das Symbol einer erlösten Gemeinschaft war und noch ist, wo immer sie auf Erden auch lebten.

Aber fast ein Jahrhundert nachdem Moses Mendelsohn seine Arbeit angefangen hatte, gründete Theodor Herzl, ein Wiener Jude, die zionistische Bewegung, mit dem Ziel, die Juden nach Palästina zurückzuführen und dort ihren Staat aufzubauen. Diese Bewegung war voll und ganz säkular und politisch. Herzls Impuls war nicht der religiöse Zionismus des orthodoxen Judentums. Als Journalist, der für die „Neue Freie Presse“ in Wien schrieb, hatte er die Dreyfus-Affäre in Frankreich miterlebt und war durch sie zur Überzeugung gekommen, daß es keine wirkliche und dauernde Hoffnung für die Assimilation der Juden irgendwo in Europa gebe.

Ich erachte es als von höchster historischer Bedeutung, daß der Zionismus in der alten Monarchie von Österreich-Ungarn entstand, in dem einzigen Land, das, historisch zu Europa gehörig, nicht ein Nationalstaat, sondern ein Nationalitätenbund war, gerade in Herzls Zeit zum Zusammenbruch verurteilt wegen des Nationalismus seiner verschiedenen Elemente.

Denn obwohl der jüdische Nationalismus, d. h. der Zionismus sicherlich in einem wichtigen Punkt von den nationalistischen Bewegungen des letzten und des jetzigen Jahrhunderts in Osteuropa sich unterscheidet, so ist er doch in anderen praktisch mit ihnen identisch. Er ist einzigartig darin, daß er eine Bewegung eines Volkes ist, das sich während Jahrtausenden von seinem nationalen Boden verbannt sieht. Er war also nicht eine Bewegung von Leuten, die sich Selbstregierung und nationale Rechte auf einem Boden erwerben wollen, auf dem sie schon lebten, sondern der Zionismus wollte dies alles erst gewinnen auf einem Boden, der weit entfernt war, wo nur wenige von Anhängern oder Ahnen während Jahrhunderten gelebt hatten. Das unterscheidet den Zionismus von allen anderen osteuropäischen Nationalbewegungen. Andererseits war der Zionismus wieder eine typisch osteuropäische Bewegung, die in Ländern entstand, wo verschiedene Nationalitäten variierende Rechte innerhalb von Staatenbünden wie Rußland, Polen und dem österreich-ungarischen Imperium hatten. Diese jüdische Bewegung für nationale Freiheit und Unabhängigkeit konnte, ohne die Analogie übermäßig zu betonen, mit Bewegungen unter den Ukrainern in Polen und Rußland und den Polen, Tschechen, Slovaken, Kroaten etc. in Österreich-Ungarn verglichen werden. Und gerade wie diese Bewegungen bei früheren Mitbürgern anderswo in der Welt Unterstützung fanden, so fand auch der Zionismus ähnliche Hilfe. Bis Hitler kam, war der Zionismus eine Bewegung von und für solche Juden, die nicht genügende oder gleiche Rechte hatten in den Ländern, in denen sie lebten.

Der Zionismus erhielt aber seinen kräftigsten Antrieb und seine beste Gelegenheit erst durch die Machtübernahme Adolf Hitlers in Deutschland.

Vor Hitler war die jüdische Kolonisation in Palästina mehr dadurch ein Problem, daß es eben gerade nicht genügend Neusiedler gab und nicht dadurch, daß man nicht wußte, wo die ungeheuren heimatlosen Massen unterzubringen. Die Zahl der Juden aus dem Westen, die damals zu den Chaluzim- und anderen Siedlergruppen kamen, war verschwindend. Obschon der militante jüdische Nationalismus immer ein Teil der zionistischen Bewegung war, so trachteten die Vertreter derselben im Westen doch immer danach, den Zionismus hauptsächlich als eine Hilfsmaßnahme für ihre weniger glücklichen Glaubensgenossen in Osteuropa zu verstehen.

Als aber Deutschland, die Wiege der jüdischen Emanzipation, sich gegen die Juden wandte, da erlitt das jüdische Denken und die jüdische Seele einen Schock, wie sie ihn kaum je in ihrer tausendjährigen Geschichte erlitten hatte. Mehr brauchte es nicht, um den jüdischen Nationalismus zu Weißglut zu entfachen, nachdem der Zionismus bisher ihn nie mehr als zum Glimmen zu bringen vermocht hatte. Die Furcht, die Theodor Herzl am Ende des letzten Jahrhunderts in Frankreich überfallen hatte, war nichts, verglichen mit dem Schreck, der jetzt die Herzen der Juden über die ganze Welt hinweg erfaßte, als mitten in einer westlichen und theoretisch fortschrittlichen Zivilisation plötzlich die Juden in eine zweit- und drittrangige Rechtslage zurückversetzt wurden, gebrandmarkt bis zur vierten und fünften Generation, ohne Rücksicht auf Mischehen oder religiöse Konversion und schließlich der Ausrottung preisgegeben in jedem europäischen Land, das von den deutschen Armeen besetzt war.

Es waren also nicht die Juden, auch nicht einmal die Zionisten, die dem jüdischen Nationalismus den stärksten Auftrieb gaben. Es war Hitler, es waren die Deutschen, es war die ganze übrige Welt der Völker, die versagten und den Juden die angemessene Hilfe nicht brachten.

Eine der bitteren Ironien der Geschichte und der menschlichen Psychologie ist es aber auch, daß wir geneigt sind, die Thesen derer, die wir hassen, zu akzeptieren. Es war Hitlers heftiger

und übertriebener Nationalismus, seine Überzeugung, daß die Deutschen ein besonderes, verfolgtes und höheres Volk seien, seine Idee vom ewigen Einssein von Rasse, Nation und Staat, weiter noch seine Identifikation von Nation und Religion (z. B. bei seinem Versuch, ein spezifisch germanisch-exklusives Christentum zu schaffen) — lauter Ideen, die latent im deutschen Unterbewußtsein schlummerten und die deshalb wohl bis zu einem gewissen Grade auch im Unterbewußtsein mancher anderer Völker sich finden, — es war all dies, das in der heftigen Judenverfolgung endete.

Man hätte nun doch wohl gedacht — obwohl der Gedanke oberflächlich gewesen wäre, weil er die Besonderheiten der menschlichen Psychologie außer Acht gelassen hätte —, daß die Reaktion der Welt und besonders diejenige der Juden auf die noch nie dagewesenen Schrecken, die durch solche Konzeptionen entstanden, derartig gewesen wäre, daß sie alle solchen Ideen für alle Zeiten von sich gestoßen hätte. Unglücklicherweise folgen aber die menschlichen Emotionen nicht dem Diktat der Vernunft. Unter Millionen Juden war die Reaktion auf die Taten der Deutschen ein Gegennationalismus von noch nie dagewesener Stärke, der in einigen seiner radikal-zionistischen Gruppen wie den Irgunisten und der Sternbande schlagende Ähnlichkeit mit Hitlers eigenen Ideen hatte und sich — wieder durch eine dieser seltsamen historischen Ironien — nicht gegen die Deutschen, sondern ausgerechnet gegen die Nation, die die größten Opfer gebracht hatte, um den Feind der Juden zu zerstören, nämlich gegen Großbritannien auswirkte, das ja auch das erste Land gewesen war, das die ursprüngliche zionistische Idee annahm.

Aber es ist nicht meine Absicht, mich weiter mit diesen Aspekten des zionistischen Phänomens zu befassen. Wer solches tut, der betritt die dunklen Regionen der Seele und steht vor den Reaktionen der Verzweiflung, wo die Terrorisierten selber zu Terroristen werden, wo die Opfer des Rassenwahns selber rassenwahnsinnig werden, wo ein Mann wie Arthur Koestler sich selber seine „darkness at noon“ schafft und wo jeder, der es, wenn auch

noch so behutsam, wagt, seine Stimme warnend zu erheben, um einen *circulus vitiosus* von Aktion und Gegenaktion, der der Hölle selber in manchem gleicht, zu durchbrechen, zu einem Antisemiten gestempelt wird. Auch diese Dinge, so scheint es mir, hätte man als das Resultat des Hitlerschrecks erwarten können. Sie fingen nicht mit den Juden an, und es steht dem Nichtjuden übel an, sich in irgendeiner Pose der Gerechtigkeit ihnen gegenüber aufzublähen, wie tief und ernstlich man auch all das beklagen mag.

Aber nun gibt es eine Ansicht des Zionismus, die verlangt, daß Juden und Nichtjuden sie klar ins Auge fassen. Diese geht ganz besonders den Amerikaner an, der Jude ist und sich als solcher sowohl als Bürger Amerikas wie als Bürger Israels betrachtet. Sowohl unter Juden wie unter Nichtjuden gibt es hier eine Art offenes Übereinkommen, daß man sich nicht mit dieser Frage befaßt oder doch wenigstens nicht öffentlich. Ich glaube, daß diese Zurückhaltung äußerst gefährlich ist — gefährlich in allererster Linie für die Juden. Denn diese Frage ist im Geheimen schon sehr leidenschaftlich diskutiert worden, sowohl unter Juden wie unter Nichtjuden.

Israel ist nicht der erste Staat in der Welt, der durch Kolonisation gegründet wurde. Aber es ist, so glaube ich, der erste Staat in der Geschichte der Menschheit, der durch die Emigrierten einer nicht anerkannten „Nation“ zu einem nicht existenten Staat dieser „Nation“ gemacht wurde. In jedem anderen historischen Falle ergab sich die Kolonisation von einem existierenden Staat aus und führte zu einer Kolonie dieses Staates oder zu einem Territorium, das als Kolonie wünschbar war —, darnach machte sich eine solche Kolonie oft selbständig. Als der israelitische Staat gegründet wurde, war aber die Entwicklung gerade umgekehrt. Eine bis dahin legalerweise nicht existierende Nation, die jüdische, hat einen Nationalstaat gegründet, und dies nicht durch Glieder der Nation, die innerhalb der geographischen Grenzen des Staates lebten, sondern durch solche, die damals, obschon Bürger anderer Staaten, sich gezwungen sahen, sich zu gleicher Zeit als Bürger eines erst entstehenden Staates zu fühlen.

Die Frage ist nun unvermeidlich, wie das zukünftige Verhältnis einer internationalen „Nation“ — wenn wir die zionistische These annehmen —, die den Nationalstaat Israel zu ihrer Basis machte, zu jenen sich gestalten wird. Soll sich das „Weltjudentum“ außerhalb Israels, die Bürger vieler Staaten, aber hauptsächlich in den Vereinigten Staaten zusammengefaßt haben, als eine Art „Israel im Exil“ betrachten? Ist das, was die Zionisten selber immer „Weltjudentum“ nennen, ein fortexistierender Teil der jüdischen Nation? Und wenn dem so ist, welches soll dann die Haltung der Staaten sein, deren Bürgerrechte diese „Weltjuden“ besitzen? Und wie vor allem soll sich Amerika einstellen, wo die Hälfte aller heutigen Juden lebt?

Der Amerikaner jüdischer Religion wurde von jeher und wird immer, solange unsere Nation an ihrer Grundlage und ihren konstitutionellen Grundsätzen festhält, als voller und gleichberechtigter Bürger anerkannt. Aber früher oder später wird der jüdische Nationalist, heute also der israelitische Nationalist, zwischen den beiden Ländern zu wählen haben. Ein altes jüdisches Sprichwort sagt: „Man kann bei zwei Hochzeiten nicht auf einem einzigen Stuhle sitzen“. Innerhalb der amerikanischen Nationalität ist nicht Raum für zwei Bürgerrechte oder zwei Staatszugehörigkeiten. Um es ganz brutal zu sagen: keiner kann ein Glied der amerikanischen und der jüdischen Nation sein — inner- oder außerhalb Palästinas —, so wenig wie er zugleich ein Glied der amerikanischen und der englischen oder deutschen Nation sein kann. In unserem Land gehören Nationalität und Staatszugehörigkeit zusammen. Keiner sollte störend auf die Entscheidung einwirken, denn früher oder später muß diese gefällt werden.

Vor vielen Jahren begegnete mir ein sehr feiner Zionist mit einem Argument, das sehr für den jüdischen Staat zu sprechen schien. „Tausende von Juden“, sagte er, „tragen in sich die tiefe Überzeugung, daß sie einem fremden Staat angehören. Jeder staatenlose Jude muß dies Gefühl mit sich herumtragen, verborgen in seinem Busen, und wenn er es aufgibt, so muß er sich als ein Verräter vorkommen. Wenn er einmal einen richtigen Staat hat,



wird dies Gefühl verschwinden. Der jüdische Nationalstaat wird eine tatsächlich vorhandene Sache und ein wirklich existierender Ort sein, und der einzelne Jude kann dies quälende Gefühl einer vagen Nationalität aufgeben und eine freie Wahl treffen“.

Wenn das wahr wäre, so könnte die Errichtung des Staates Israel den Juden in der ganzen Welt, die sich selber klar als Franzosen, Briten, Amerikaner fühlen, eine wirkliche Emanzipation bringen, und von ihren Mitbürgern würden sie sich, wenn überhaupt, nur noch in Fragen der Religion unterscheiden. Man könnte sich denken, daß eine natürliche Sympathie zwischen den Juden allüberall und dem Staat Israel existieren würde, so wie natürliche Sympathien existieren zwischen Amerikanern verschiedener nationaler Herkunft und den Ländern ihrer Ahnen, die allerdings nicht stark genug sind, um ihre Haltung in Interessenkonflikten zu beeinflussen. Aber unglücklicherweise zeigen gewisse Strömungen im Zionismus nicht in diese Richtung. Im Gegenteil. Wenn die Worte einiger Zionisten als allgemein gültig anzusprechen sind, so betrachtet der Zionismus jeden Juden in der Welt als der jüdischen „Nation“ zugehörig und in einer Art Diaspora des jüdischen Staates lebend. In den Vereinigten Staaten kann man den wachsenden Wunsch wahrnehmen, die jüdische kulturelle Existenz hier vom Hauptstrom des amerikanischen Lebens zu trennen — dies abgesehen von der jüdisch-religiösen Gemeinschaft — und unter den amerikanischen Juden eine Art säkulare Gemeinschaft zu bilden. Es gibt bereits schon jüdische Gemeinderäte, die versuchen, die Juden so zu lenken, als ob sie Glieder einer separaten Minoritätengruppe in den Vereinigten Staaten wären. In spezifisch jüdischen Publikationen habe ich von Zeremonien gelesen, wo amerikanisch-jüdische Kinder auf den Davidstern schwören müssen, der, als Banner, nicht ein religiöses Symbol, sondern das Staatsbanner von Israel ist, wie irgend ein anderes Banner einer anderen Nation. Es existieren in unserem Land auch Pionierlager, wo eingeborene amerikanische Kinder und Jugendliche sich für Palästina ausbilden lassen, was heißen will, daß sie zu Bürgern und Soldaten eines anderen Staates erzogen werden. Und am 31. August (1949) sagte Israels Premierminister,

David Ben Gurion, in Tel Aviv: „Obschon wir unseren Traum, einen jüdischen Staat aufzubauen, verwirklichten, so sind wir doch erst am Anfang. Heute leben erst 900 000 Juden in Israel; währenddem der größere Teil des jüdischen Volkes noch immer im Ausland ist. Unsere nächste Aufgabe wird nicht einfacher sein, als es die Gründung des jüdischen Staates war. Sie besteht darin, daß wir alle Juden nach Israel bringen. Wir appellieren besonders an die Jugend in den Vereinigten Staaten... Sogar wenn ihre Eltern sich weigern, dabei zu helfen, so werden wir die Jugend doch nach Israel bringen“.

Solche Ausbildungslager und solche Aussagen, von den amerikanisch-zionistischen Organisationen nicht widerlegt, beunruhigen mich nun aber. Ausbildungslager für Palästina existierten in Osteuropa unter der freundlichen Protektion der osteuropäischen Regierungen. Aber sie wurden eben deshalb geduldet, weil diese Länder die zusammenhängenden jüdischen Minoritäten zu reduzieren wünschten und daher auch die Auswanderung nach Palästina wie nach irgend einem anderen Land, das die Juden aufnehmen würde, begünstigten. Um es grob heraus zu sagen: jene Länder wollten die Juden los werden. Sollen wir glauben, daß ebensolche Gründe hinter der amerikanischen Toleranz solchen Ausbildungslagern gegenüber liegen? Und wenn es nicht dieser halb unbewußte Wunsch ist, die jüdische Bevölkerung zu reduzieren, was ist es dann? Was für andere denkbare Gründe können solche Lager und eine solche Einstellung wie die Ben Gurions annehmbar machen? Und wie bringt man den Wunsch europäischer Juden, nach Amerika einzuwandern unter verschiedenen Quoten, mit den jüdischen Ermahnungen innerhalb Amerikas, die amerikanischen Juden sollten nach Israel gehen, zusammen? Und endlich: wenn alle Juden der Welt ein aktuelles oder potentiell Heim in Israel haben müssen, was für ausgedehnte Eingriffe gegenüber der arabischen Welt sind da mit einbegriffen?

Die Forderung, daß jeder Jude in der Welt schon durch seine Existenz ein Glied der jüdischen „Nation“ sei, von der er sich nicht lösen könne noch dürfe, ist, so wie ich es sehen kann, eine

Forderung, die niemals vorher von irgend jemandem, ausgenommen den Antisemiten, aufgestellt wurde. Einige von uns Nicht-Juden haben einen großen Teil ihres Lebens damit verbracht, gegen die Antisemiten zu behaupten, daß die Juden gerade nicht ein besonderes und von uns anderen getrenntes „Volk“, „Nation“ oder „Rasse“ seien, die innerhalb der anderen Staaten durch eine geheimnisvolle Staatszugehörigkeit miteinander verbunden wären, und viele von uns, die den Zionismus unterstützt haben, taten es von der Überzeugung her, daß ein jüdischer Nationalstaat die Diaspora-Idee auflösen und so diesen antisemitischen Verdacht ein für allemal beseitigen würde, indem es dadurch möglich geworden wäre, zu sagen: dort, in Palästina, ist der jüdische Staat, dort und nirgendwo sonst.

Aber das ist nicht die Haltung, die gewisse Zionisten einnehmen, die sich auf das Weltjudentum immer und immer wieder berufen als auf einen integralen Bestandteil der jüdischen Nation mit ständigen und nicht auflösbaren Verpflichtungen gegenüber dem jüdischen Nationalstaat — Verpflichtungen, die offensichtlich nicht gegenseitig sind. Denn obschon nach zionistischer Sicht kein Jude in der Welt gegenüber Israel neutral sein darf, hat Israel selber eine Neutralitätspolitik zwischen Rußland und dem Westen aufgestellt in einer Zeit der äußersten Gefährdung unserer Zivilisation. Und dies trotz der Tatsache, daß Rußland den Zionismus bekämpft, und daß die amerikanischen Juden Israel weitgehend finanziert haben!

Die Ansicht, daß der Weltzionismus unter die politische Führung des Staates gehört, den er geschaffen hat, wurde am 11. Juni 1948 im „New Palestine“ vertreten: „Von dem Moment an, da der jüdische Staat proklamiert war, sind wir (Juden im Ausland) gezwungen, keine politische Aktion gegenüber Israel zu unternehmen ohne die Einwilligung des jüdischen Staates“.

Ich versichere auch, daß ich nicht weiß, was mit der jüdischen Religion geschehen soll, wenn sie mehr und mehr dem politischen Zionismus dienen muß. Jeden Tag würde das Wort der Schrift: „Wenn ich dein vergäbe, o Jerusalem“ überall von dieser Nation

gebetet zugunsten eines nur politischen Status' dieser Stadt. Wir Christen beten dieses selbe Gebet auch, aber wir verbinden Jerusalem und das Heilige Land mit der Verheißung des Friedens und des Wohlgefallens unter allen Menschen. Nach christlicher Auffassung müßte die Verpolitisierung dieses Konzeptes so viel bedeuten, daß schließlich die Kreuzzüge wieder aufleben in der Absicht, die Stadt aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Furchtbare Gefahren liegen in einer solchen Verpolitisierung und Säkularisierung einer Religion für die Zwecke einer Staatsmacht. Die Geschichte der Christenheit ist voll von Beispielen: die Juden könnten von den Irrtümern anderer Religionen lernen; die Gleichschaltung von Politik und Religion war immer unglücklich und sie muß ihrer Natur nach die Kluft zwischen den Religionen hier in unserem eigenen Land nur vergrößern.

Es gibt noch eine andere Ansicht der heutigen zionistischen Propaganda, die mich beunruhigt. Es ist die Bemühung, unter den amerikanischen Juden Herzls Besorgnis neu zu erwecken und bis zur Angstneurose zu vertiefen. Die amerikanischen Juden werden von einigen Zionisten heute belehrt, daß sie in diesem Land — wie überall außerhalb Israel — nur dank einer zweifelhaften Duldung leben und daß das, was in Deutschland geschah, auch hier jede Minute sich ereignen könnte.

Nun ist, Gott weiß es, eine jüdische Angstneurose nach den Ereignissen der letzten Jahre in Europa nur verständlich. Aber oft denke ich, daß jede Person, die Staaten, Nationen und Völker zu führen versucht, erst analytische Psychologie studieren müßte. Denn wenn irgend eine Furcht von jemand Besitz ergreift, so fängt er an, sich selber zu verteidigen, um die Furcht wahrscheinlicher zu machen. Was wir fürchten, tragen wir weiter. Jeder Psychologe wird einem sagen, daß eine Primärneurose aus der Furcht vor Verstoßung entsteht und daß, wenn ein Mensch von einer Neurose geplagt ist, er sich unbewußt die Bedingungen für die Verstoßung zu erkämpfen sucht.

Ich finde keine Analogie zwischen dem Ausbruch in Hitlerdeutschland und der Gefahr in unserem Land. Rassenwahn war

während Jahrhunderten eine europäische Krankheit, und kein einziger Teil von Europa hat je unsere Art von Demokratie gehabt. Die rassistisch polyglotte Natur der Vereinigten Staaten macht Ausbrüche von Rassenwahn äußerst gefährlich, nicht nur für die jüdischen Amerikaner. Die Situation der Neger ist, wie ich schon sagte, einzigartig, wie auch ihre ursprüngliche Stellung eine einzigartige war. Sie waren ursprünglich in diesem Land nicht als Bürger, sondern als Sklaven zugelassen, und aus dieser ursprünglichen Sünde und aus diesem Verbrechen heraus kam das ganze Malaise und all die Spannungen, die die Beziehungen zwischen Schwarzen und Weißen gekennzeichnet haben. Doch ist es meine Überzeugung, daß auch dieses Problem sich letztlich lösen wird auf dem einzig wirklich amerikanischen Weg, nämlich durch zunehmende rassistische Assimilation und durch die schnellere Verbreitung der Erkenntnis, daß die persönlichen Rechte für alle Menschen die gleichen sind.

Jeder Jude in Amerika sollte daran glauben, für sich selbst und für andere. Was die Juden hier und überall heute brauchen, wie vielleicht noch nie in ihrer Geschichte, ist nicht die Entmutigung, sondern die Ermutigung, nicht das Einflößen von ständiger Furcht, sondern von vertrauendem Glauben in die amerikanische Brüderlichkeit, nicht die Überzeugung, daß der amerikanische Traum auf ein schreckliches Pogrom hin ausläuft, sondern daß Amerika jeden Sturm triumphierend überwinden wird.

Wir als Nichtjuden haben viel zu tun, um die verschiedenen Typen und Geschlechter, die unser Land beleben, sich angleichen zu lassen. Ich selber habe z. B. mein ganzes Leben hindurch gekämpft gegen jene dummen, unamerikanischen, sich selbst verneinenden Maßnahmen wie Hotel- und Aufenthaltsrestriktionen und Quoten in Privatschulen. Aber man bekommt dadurch in diesem Kampf keine Hilfe, wenn gerade von einer Gruppe, die diese Dinge angehen, ständig bestätigt wird, daß sie eben wirklich etwas entscheidend anderes sei und offensichtlich vom Schicksal zu steter Verfolgung bestimmt. Ich selber bin überzeugt, daß sogar der ständige Trommelschlag des Anti-Antisemitismus sich übertun

kann, ja, daß er sich schon übertan hat. Zudem glaube ich auch, daß er psychologisch falsch ist. Vorurteile gehören offenbar so sehr zur menschlichen Natur, daß wir kaum je erwarten können, daß sie im sozialen Leben wirklich je ganz ausgerottet werden könnten und dann sind sie auch, wenn ich das sagen darf, nicht nur auf die nichtjüdische Welt beschränkt. Aber ein Hauptpunkt in all dem ist, daß für Millionen Juden dies, unser Land, ihr Zion ist, ihre Heimat und die Verkörperung ihres demokratischen Glaubens. Und jeder, der diese Tatsache und diesen Glauben zu zerstören sucht, ist nicht der Freund der Vereinigten Staaten und auch nicht der Freund der Juden.

Über diese unter den Juden erzeugte Furcht hinaus gibt es noch eine andere Tendenz, die ebenso gefährlich ist, da sie auch Nichtjuden angreift, und das ist die Gleichsetzung von Anti-Zionismus mit Antisemitismus. Das läuft darauf hinaus, daß man aus jedem, der entweder nicht an den Zionismus glaubt oder irgend etwas an der zionistischen und israelitischen Politik kritisiert, einen Antisemiten macht. Israel ist ein Staat, dessen Politik und Interessen an gewissen Punkten mit den Interessen und der Politik anderer Staaten zusammenstoßen muß; es ist ein Staat, der, wie alle andern, von Menschen geführt wird, die irren können und deren Politik der Kritik offen steht, und es ist, auch wie alle andern Staaten, ein Staat, in dem es sich bekämpfende Tendenzen und Politiken und Parteien gibt, von denen einige Bewunderung und andere Abscheu erwecken mögen, keinesfalls aus Gründen der Rasse oder der Religion, sondern aus Gründen der Politik selber. Doch leben wir — und nun spreche ich aus sehr unglücklicher Erfahrung — in diesem Land in einer Gemütsverfassung und unter Umständen, wo jede Kritik an der Politik oder einer Partei Israels unter den zionistischen Führern und Apologeten sogleich mit Antisemitismus identifiziert wird. Und das Resultat davon ist eine außerordentlich gespannte und keinesfalls gesunde Verfassung der Presse. So fand ich z. B., daß die Ermordung des Grafen Folke Bernadotte und seines Sekretärs eine ganz schreckliche Sache war, daß das Versagen der israelitischen Regierung beim Fassen der Verbrecher skandalös war, daß der außerordentliche Empfang, den

man dem Irgunistenführer Beigin in New York bereitete, unmöglich war, und daß einige Taten der israelitischen Terroristen gegenüber den Arabern schändlich waren. Ich brachte diese Kritik in guten Treuen an, aber auch, wie ich lernen mußte, in äußerst naiver Unschuld, denn als ich sie brachte, entlud sich auf mein Haupt ein wahrer Sturm von Schmähungen, wie ich ihn noch selten je ertragen mußte: es hagelte Briefe an die Zeitungen, die verlangten, daß man meine Spalte fallen ließe, und die mich des Antisemitismus beschuldigten, wie wenn eine Haltung gegen die Irgunisten, gegen die Stern-Gruppe oder gegen die Zionisten auch schon an sich antijüdisch wäre.

Nichts aber könnte, nach meiner Überzeugung, schlimmer sein. Der Staat Israel wird nach meiner Meinung in der öffentlichen Weltmeinung unendlich viel stärker sein, wenn Journalisten und Kommentatoren sich nicht fürchten müssen, ihn mit derselben Offenheit zu behandeln, die sie auch gegenüber anderen Staaten und deren Politik anwenden. Ich sage dies in vollem Bewußtsein dessen, daß junge und schwache Staaten und Regierungen immer empfindlicher sind als starke und festgegründete, und ich sage es in der herzlichen und absolut aufrichtigen Hoffnung, daß Israel wohl gedeihen und den besten und tiefsten moralischen Kräften und intellektuellen Gaben der jüdischen Religion und der jüdischen kulturellen Möglichkeiten Raum schaffen wird.

Die Zionisten aber sollten, so denke ich, die Wahrheit in Emersons Worten beherzigen, daß nämlich „ein Freund ein Mensch ist, mit dem man ehrlich sein kann“. Die Terrorisierung der Kritik ist, nach meiner Erfahrung, nicht sehr jüdisch, sondern gerade das Gegenteil davon; und wenn irgend ein Volk sich auf die politische Bahn begibt, so begibt es sich eben auf einen Weg, dem widersprochen werden kann, denn dieser Weg ist ein Weg, der seiner Natur nach und in sich selbst eben anfechtbar ist.

Den Mut, etwas von diesen Dingen zu schreiben, habe ich deshalb gefunden, weil ich weiß, daß tausende von amerikanischen Juden dasselbe fühlen oder gar noch stärker als ich selber, mit inbegriffen Juden, die in der zionistischen Bewegung standen oder

noch stehen und mit inbegriffen auch jene anderen, die, obschon man sie als „Verräter an ihrem Volk“ angeklagt hat, den Zionismus ablehnten. Es ist meine Hoffnung, wenn auch nicht meine Erwartung, daß die, welche meine Worte lesen, sie auch aus dem Geist heraus annehmen, aus welchem sie geschrieben wurden, von jemandem nämlich, der, weit entfernt davon, die amerikanischen Juden oder den Staat Israel abzulehnen, hofft, daß die amerikanischen Juden sich als wirkliche Amerikaner fühlen und verstehen, als freie und gleichberechtigte Glieder der amerikanischen Nation und keiner anderen, und daß Israels Juden sich als Israeli fühlen und verstehen, die ihre Nation, von der sie geträumt haben, schaffen in Frieden mit all ihren Nachbarn und mit der ganzen Menschheit.

## Nächstenliebe, jüdisch und christlich

Ein Beitrag zum einschlägigen Gespräch Kosmala-Farbstein

Von Prof. KARL THIEME, Basel

Alles, was uns Christen und Juden verbindet und trennt, entscheidet sich am rechten Verständnis der Identität der gottgebotenen Gottes- und Nächstenliebe. Nachdem sich in dieser Zeitschrift zwei so wohlunterrichtete Sachkenner wie Hans Kosmala (IV, 248 ff.) und David Farbstein (V, 203 ff., 241 ff.) in Form gegensätzlicher Interpretation derselben Stellen des Talmud, also der alten schriftgelehrten Auslegung des Gesetzes, und der Talmud-Forschung, also der modernen philologie-gelehrten Auslegung jener Auslegung, geäußert haben, bleibt die Frage offen: Erlaubt das vorgelegte Beweis-Material nicht doch, noch etwas weiter und — vielleicht — einander näher zu kommen? Uns scheint: Ja, wenn man von der wesensmäßigen Übersubtilität der Kasuistik hinweg, besser: durch sie hindurch, noch einmal auf die Sache selbst schaut! Man wird dann zwischen dem gottgemeinten religiös-sittlichen